Freitag, den 12. März.

Thorner  Zeitung.

Nro. 60. Erscheint täglich Morgens mit Ausnahme des Montags. — Pränumerations-Preis für Einheimische 25 Sgr. — Auswärtige zahlen bei den Königl. Post-Anstalten 1 Thlr. — **Inserate** werden täglich bis 3 Uhr Nachmittags angenommen und kostet die vierspaltige Zeile gewöhnlicher Schrift oder deren Raum 1 Sgr. 3 Pf. 1869.

Thorner Geschichts-Kalender.

12. März 1329. König Johann von Böhmen (u. Polen) stellt dem deutschen Ritterorden die Schenkungs-Urkuude über das Land Pommern (Pommerellen aus.)

„ 1478. Kasimir IV. ertheilt das Privilegium zur Erbauung einer Walkmühle in Leibitsch.

„ 1626. Bürgermeister Heinrich Stroband der ältere stirbt.

„ 1774. Friedrich II. gestattet den Marktverkehr zwischen der Stadt und den durch die 1. Theilung Polens an Preußen gekommenen Kämmerei-Gütern.

Reichstag.

In der Sitzung des Reichstages am 10. d. nahmen die geschäftlichen Mittheilungen des Präsidenten einen sehr großen Raum ein. Wir heben daraus hervor, daß der Abg. v. Münchhausen (Hannover) sein Mandat niederlegt, daß die Geschäftsordnungskommission sich unter dem Vorsitz des Grafen Münster, die für Petitionen sich unter dem des Grafen Schwerin konstituirt hat, daß zu Schriftführern gewählt sind die Abgeordneten Evelt, Cornely, Forkel, v. Puttkamer (Sorau), v. Seydewitz, Stumm, v. Schöning und v. Unruh (Bomst). — Die drei Postverträge des Bundes mit Italien, Schweden und Niederlanden wurden in erster und zweiter Lesung fast ohne Debatte genehmigt. In Betreff des ersten wünschte Abg. v. Hagke verschiedene unerhebliche Informationen, die ihm General-Postdirektor v. Philipsborn sofort ertheilte. Der zweite veranlaßte den Abg. Dr. Becker den Wunsch zu äußern, daß der Verkehr mit Schweden in derselben Weise wie der mit Rußland vom Staate subventionirt werden möge, damit er nicht in die Abhängigkeit von Dänemark verfalle. Auch die Konsular-Konvention mit Italien wurde in erster Lesung genehmigt, nachdem Abg. Schleiden verschiedene Wünsche beim etwaigen Abschluß ähnlicher Verträge in Betreff der Nachlaß-Regulirungen, der Heranziehung der Konsuln zu den Funktionen eines Geschworenen n. s. w. Kanngießer desgleichen in Bezug auf die Ausdehnung der Vollmachten geäußert und Twesten auf bedenkliche Abweichungen des italienischen vom deutschen Texte hingewiesen hatte. Bundeskommissar König gab den ersten beiden Rednern beruhigende Zusagen.

Deutschland.

Berlin d. 11. **Die Abberufung des Grafen Usedom**, (s. v. Num.) so schreibt das „Elb. Volksb." gehört zu den unheimlichen Zeichen in unserem Staatsleben. Aus mehr als einem Grunde ist nicht anzunehmen, daß die Abberufung des Genannten eine Concession an die österreichische Empfindlichkeit ist. Den Oesterreichern kann unmöglich entgangen sein, daß wir im Jahre 1866 von keinen freundschaftlichen Gesinnungen gegen sie beseelt gewesen sind. Davon haben sie sich aus harten Thatsachen überzeugen können, sie brauchten es nicht aus dem Studium der Depeschen zu ersehen. Wer Königgrätz verwindet, kann auch diese Depesche verwinden. Aber der Kaiser der Franzosen hatte Veranlassung, durch die gemachten Enthüllungen unangenehm überrascht zu sein. Ihm wurde dadurch bekannt, daß Preußen auf das eifrigste, wenn auch erfolglos bemüht gewesen ist, Italien von dem französischen Gängelbande zu befreien, daß es nicht nur einen offenen Krieg gegen Oesterreich, sondern auch einen geheimen gegen das französische prestige geführt hat. Er hat Veranlassung, gegen den Grafen Usedom wirklichen Groll zu empfinden. Wenn unter diesen Umständen Graf Usedom weichen mußte, so ist dies ein bedeutungsvolles Ereigniß und läßt fürchten, daß die Leitung unserer answärtigen Politik augenblicklich minder fest ist, als früher.

— In Berlin hat die Stadtverordneten-Versammlung den Magistrat ersucht eine Vorlage wegen **Aufhebung des Schulgeldes** in den Communalschulen vom 1. Januar 1870 einzubringen.

— **Heimathsgesetz.** Der vom Bundesrathe des Norddeutschen Bundes erwählte besondere Ausschuß znr Vorberath. des Gesetzentwurfs, betreffend die Begründung des Unterstützungswohnsitzes (das sogenannte Heimathsgesetz) hatte am Dienstag, den 9. d, eine längere Sitzung. Ferner trat der Ausschuß für das Justizwesen zusammen, um über die Präsidial-Vorlage, betreffend die Einführung des Allgemeinen deutschen Handelsgesetzbuches und der Allgemeinen deutschen Wechsel-Ordnung als Bundesgesetze zu berathen, Der Ausschuß für Zoll- und Steuerwesen trat in Berathung über die Präsidialvorlage betreffend die abgabenfreie Verabfolgung von Salz, über die Präsidialvorlage, betreffend das Abkommen mit Luxemburg wegen der demselben zu gewährenden Branntweinsteuer-Abfindung, über eine das Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin betreffende Nachsteuer-Angelegenheit und über Petitionen.

— **Branntweinsteuer und Tabaksteuer.** Von der Einführung einer zwangsweisen Fabrikatsteuer ist nicht die Rede, sondern nur von einer fakultativen. Es liegt bis jetzt weiter nichts vor, als der Bericht der Kommission, aus dem allerdings erhellt, daß der sächsische Bevollmächtigte die Fabrikatsteuer von Branntwein zwangsweise eingeführt sehen wollte, daß er aber in der Minorität geblieben ist. Was nun die Summe von 3 Millionen Mehrertrag angeht, auf welche der Finanzminister rechnen soll, so hängt sie noch sehr in der Luft. Die Steuer vom Fabrikat wird nur fakultativ eingeführt, das steht fest und wenn sie nicht gleichzeitig erhöht wird, so ist kein Mehrertrag, sondern ein Ausfall, den man auf gut 500,000

Meiner Großmutter Ring.

Novelle

von

Arnold Mannsberg.

(Schluß.)

Die Dorfbewohner kehrten Einer nach dem Andern in ihre Hütten zurück, „die Ladenfenster wurden nach und nach geöffnet und ich nebst meinem Vater setzten uns auf die Ofenbank, denn zur Arbeit hatte heute Keiner von uns Lust. Mein Vater arbeitete jetzt überhaupt nur noch wenig, obgleich er noch häufig genug unter seinen Werkzeugen umherkramte und für Alles was vorging ein aufmerksames Auge hatte.

Mir ließ es heute keine Ruhe, und als ich mich nach einigen Minuten erhob und an die Hobelbank trat, stand auch der Vater von seinem Sitze auf, um, über die Halbthür gelehnt, die Straße hinunterzublicken. Ich meinerseits hobelte und hämmerte nun allerdings darauf los, doch nur, um jede vierte oder fünfte Minute wieder auf ebenso lange Zeit innezuhalten und mich in jene Gedanken zu verlieren, die meine geistige Thätigkeit jetzt ganz und gar in Anspruch nahmen.

„Na, Junge, ich sehe schon, Dir will die Arbeit heute auch nicht mehr von der Hand gehen," sagte mein Vater nach einer Weile, „uud dennoch werden wir in Zukunft gezwungen sein, uns noch weit mehr wie sonst anzustrengen, um das Nothwendige zu verdienen. Der gnädige Herr wird sich in Zukunkt wahrscheinlich nicht mehr lange im großen Hause dort oben aufhalten."

„Mag wohl sein," erwiderte ich. „Mir ist nicht wohl; ich muß mich auf einige Stunden niederlegen."

Nach diesen Worten ging ich zu meinem Dachkämmerchen hinauf. Es widerte mich selbst an, zu sprechen wie irgend Jemanden sprechen zu hören, denn es war mir seltsam und wild zu Muthe und mir graute fast vor mir selber.

So kam der Abend heran und meine Mutter rief mich zum Essen hinunter. Als das Abendbrot vorüber war, nahm der Vater seine Pfeife vom Nagel herab.

Wir pflegten in der Dämmerung auf der Bank vor der Thür ein halbes Stündchen mit einander zu rauchen und zu plaudern, und ich sah, daß er auch heute meine Gesellschaft erwartete, doch ich hatte nicht die geringste Lust zum Plaudern.

„Ich habe versprochen, nach Rosendorf zu kommen. um das Maaß zur Leinwandpresse zu nehmen," sagte ich, „und wenn ich jetzt fortgehe, so kann ich wieder zurück sein, bevor es ganz dunkel wird."

„O, damit hat es ja gar nicht so große Eile, mein Sohn," versetzte der Vater.

„Doch, doch," entgegnete ich, und durch die verwunderten Blicke des Vaters gereizt, in etwas schärferem Tone wie ich beabsichtigte. „Es wäre doch nicht gut, aus bloßer Nachlässigkeit oder Bequemlichkeit die Arbeit in Lange's Hände übergehen zu lassen."

„Gut, gut, so geh' denn," sagte mein Vater, der jetzt wohl einsah, daß mein Entschluß fest stand.

„Bleibe meinetwegen nicht auf, Mutter," wandte ich mich noch in der Thür zu der alten Frau um, „denn sollte ich mit Thomas Berz zusammentreffen, so ist es möglich, daß ich erst spät heimkehre."

„Du wirst doch wohl nicht in die Schenke gehen?" fragte die Mutter ängstlich.

„Das kann ich nicht bestimmt sagen," antwortete ich und schloß die Thür, hörte jedoch noch den Vater äußern: „Laß den Jungen doch nur seine Wege gehen, Mutter; was soll ihm denn Schlimmes zustoßen?"

Statt indessen die Hütte zu verlassen, stieg ich leise zum Boden hinauf. Hier wartete ich, bis ich meinen Vater mit der Pfeife im Munde den Rasenplatz entlang schlendern sah und das Geklapper von Tellern mir sagte, daß meine Mutter in der Küche mit Aufwaschen des Geschirrs beschäftigt war, schlich mich dann mit großer Vorsicht die Treppe hinab und steckte in der Werkstätte einen Schraubenzieher, einen Hammer und ein starkes Stemmeisen zu mir. Aus dem großen Schranke suchte ich nun eine alte Blendlaterne hervor, welche dort vielleicht ein ganzes Dutzend Jahre unberührt gestanden hatte, an einem andern Orte fand ich Licht und Zunder.

Endlich hatte ich denn wirklich alles Erforderliche beisammen, band das Werkzeug und die Laterne in ein Tuch, steckte das Licht in die Tasche und schlich durch eine Seitenthür nicht auf die Straße, sondern auf einen hinter der Hütte befindlichen Seitenweg. Durch das Wildgehege gelangte ich dann auf jenen sandigen Weg, — Sie kennen ihn ja wohl, Fräulein — welcher dicht an der Friedhofsmauer entlang läuft. Nach ungefähr fünf Minuten konnte ich auf dem Gottesacker sein.

Ganz in der Nähe des Kirchhofs, in einer Ecke, lagen, wie ich wußte, einige Steine. Ich suchte diese auf, kniete neben ihnen nieder, nahm zwei oder drei davon herab, legte mein Packet zwischen die darunter liegenden größeren Steine und deckte die kleineren dann wieder sorgfältig darüber, so daß das Packet nun gut verborgen war. Sodann blickte ich sorgfältig umher, um mich zu überzeugen, ob mich Niemand gesehen habe, worauf ich dann auf die Kirchhofsmauer stieg und von dort wieder auf den ebenen Weg hinuntersprang. Da mich jetzt Jedermann gerne sehen konnte, so begann ich freier aufzuathmen. —

Als ich am Eingange des Friedhofes anlangte, umschlich ich mit großer Vorsicht das Todtengräberhaus und dessen Nebengebäude und machte mich sodann von dort auf den Weg nach Rosendorf. Schnellen Schrittes und ohne zu pfeifen schritt ich rasch vorwärts, denn es war mir vor allen Dingen daran gelegen, vorläufig den genannten Bestimmungsort so schnell wie möglich zu erreichen.

Ich traf denn auch zu guter Zeit in Rosendorf ein und mein Geschäft war bald beendigt.

Als ich den Heimweg antrat, lag Alles schon in tiefster Dunkelheit, — noch tiefer wie gewöhnlich, denn wir hatten keinen Mondschein und die am Himmel dahinziehendeu Wolken verhüllten auch die Sterne.

Als ich eben in den bergab nach unserem Dorfe führenden Weg einbog, hörte ich die Thurmuhr Zehn schlagen.

Obgleich der Nachtwind mir kalt in's Gesicht blies, so daß ich vor Frost bebte, so fand ich es dennoch für gut, mich jetzt nicht zu übereilen, sondern wartete, auf einem kleiuen mit feuchtem Rasen bedeckteu Hügel sitzend, geduldig, bis unten im Dorfe ein Licht nach dem andern erlosch. Kaum war das Letzte, welches im Hause des Todtengräbers gebrannt hatte, ausgelöscht, so erhob ich mich und ging den Hügel hinab.

Diesmal hielt ich bei dem Pförtchen an, welches in den Garten des Todtengräbers führte, hob leise die Klinke empor und stahl mich quer über das Gras nicht nach der Thür des Hauses selbst, sondern zu dem kleinen Nebengebäude. Als ich das Letztere betrat, tastete ich mich vorsichtig an der Wand entlang und fand auch wirklich, was ich suchte, nämlich einen Spaten und eine Brechstange.

Mit der Letzteren bewaffnet, schlich ich über den Rasen auf den Weg zurück; trotz der großen Dunkelheit war es mir, als würde ich von hundert Augen bewacht. Keuchend und mit wankenden Knieen überstieg ich die Friedhofsmauer auf's Neue und tastete mich nach der Ecke hin, wo ich mein Geräth versteckt hatte. Das schwache Mondlicht gestattete mir eben den weißen Steinhaufen wahrzunehmen, doch bedurfte ich geraumer Zeit, um mein Bündel in demselben aufzufinden.

Endlich befand sich das Packet auf's Neue in meinen Händen und mit ihm in der einen Hand, die Brechstange in der andern, schritt ich quer über den Friedhof — der Richtung des Gewölbes zu.

Thlr. annehmen kann, zu erwarten. Ueber diese Erhöhung sollen aber präcisirte Vorschläge noch nicht gemacht und noch viel weniger berathen sein. — Dagegen wird bestätigt, was über beabsichtigte Vorlagen beim Zollparlamente wegen Erhöhung des Tabakzolles und der Tabaksteuer gemeldet worden ist.

— Arretirung zweier Polizeiofficianten. Ein in der Parallelstraße in Altona, also unter dem Schutze der preußischen Gesetze wohnender Wirth soll von einem vor Zeit in Hamburg ausgefochtenen Rechtsstreite her mit einer dem dortigen Polizeibeamten Krohn zugefallenen Gebühr im Rückstande sein. Am Sonntag d. 17. v. Mts. Abend erschienen nun in der Wohnung des ersteren zwei Hamburger Polizeidiener in Civil und suchten ihn unter dem Vorwande, mit ihm Karten spielen zu wollen, in eine auf Hamburger Gebiet gelegene Wirthschaft zu locken. Der Wirth muß indessen Verdacht geschöpft haben, denn er weigerte sich mitzugehen, worauf ihn die beiden Officianten mit Gewalt fortzuschleppen versuchten. Jener war ihnen indessen an Kräften überlegen und hielt sie so lange fest, bis auf seinen Hilferuf zwei Altonaer Polizeidiener hinzukamen, welche ihre Hamburger Collegen zur Haft brachten. Die letzteren befinden sich noch im Gefängniß und die hiesige Polizei hat die Acten über ihre Vorvernehmung zum Zwecke der weiteren Amtshandlung der k. Staatsanwaltschaft zugestellt.

— Die „Spenersche Ztg." dementirt die Behauptungen der „Neuen freien Presse," daß die Abberufung des Grafen Usedom aus politischen Ursachen erfolgt sei und erklärt, es lagen nur Privatgründe vor, welche sich der öffentlichen Besprechung entziehen. — Wie verlautet, wurde dem Grafen Usedom die Rolle eines General-Directors der Museen von hoher Stelle angeboten.

Ausland.

Frankreich. In der belgischen Eisenbahnfrage läßt die Regierung seit zwei Tagen von ihren Blättern neuen Lärm schlagen. Es gilt die Brüsseler Regierung so viel als möglich einzuschüchtern u. so Herrn von Laguerronière die Wege zu bereiten, der mit den neuen Weisungen nun bald auf seinen Posten zurückkehren soll. Daneben ist dieser Zwist auch angenehm als Ablenkung von den letzten Debatten des gesetzgebenden Körpers. Die Gerüchte über eine nahe Aktion der hiesigen Kriegspartei, welche in den letzten Tagen stark im Umlauf waren, beginnen wieder etwas nachzulassen. Bis jetzt ist Frankreich mit seinen Rüstungen noch immer nicht fertig; so lange die mobile Nationalgarde nicht vollständig organisirt ist, kann man über die gesammte Armee nebst Reserve nicht frei verfügen. Anderseits aber ist Oesterreich mit seinen militärischen Reformen noch so weit im Rückstände, daß seine Allianz vorerst nur einen sehr untergeordneten Werth haben würde. Obwohl man daher in Deutschland berechtigt sein mag, hier wie in Wien den übelsten Willen vorauszusetzen, so wird doch das Jahr 1869 eben so ohne Zusammenstoß vorübergehen wie das vergangene. Nur wenn man Preußen endlich militärisch entschieden überholt zu haben und deshalb auf einen einigermaßen gesicherten Erfolg rechnen zu können glaubte, ließe sich für nichts mehr einstehen.

Anderseits wird der „Nat. Ztg." aus Paris geschrieben: „Es geht mir heute (d. 7.) aus unzweifelhafter Quelle eine Nachricht zu, die ebenfalls beweist, daß wir in das Stadium der Vorbereitungen treten und daß dem Kaiser viel daran liegt auf alle Fälle fertig zu sein. Das Marineministerium hat Befehl erhalten, sämmtliche Kriegstransporte und darunter auch die Transportschiffe für Kavallerie zum 1. April bereit zu haben. Man wird die Genauigkeit dieser Nachricht in Abrede stellen — ich glaube aber dafür einstehen zu dürfen.

Das Alles will freilich nicht sagen, daß der Krieg unvermeidlich geworden: aber ich bin fest überzeugt, daß das korrekte Verhalten Preußens und die energische Kundgebung des Landes die Kalamität eines Zusammenstoßes abwenden kann. Was Oesterreich betrifft, so treibt es ein gefährlich Spiel — Herr v. Beust und Graf Andrassy lassen es sich beide einreden und reden sich es selbst ein, daß die ungarisch-österreichische Monarchie einem solchen Kampfe das Gewehr im Arme werde zusehen können. Auch in Oesterreich und insbesondere in Ungarn kann die öffentliche Meinung eine der Erhaltung des Friedens günstige Wirkung ausüben und die Fortschritte, welche die Linke in jenem Lande gemacht, kommen insgesammt dem Frieden zu Gute. Es gilt daher zu wachen und wir kennen keine wichtigere Aufgabe für den Tagesschriftsteller als die Bestrebungen der Kriegspartei bloßzulegen. Die Freunde des Friedens in Frankreich wie in Oesterreich haben gegenwärtig keinen anderen Bundesgenossen als die Meinung.

Provinzielles.

N. Schönsee, d. 9. März. (Jahrmarkt) Am gestrigen Tage war der Jahrmarkt von Verkäufern und Käufern recht besucht, auch fehlten Industrieritter nicht. Auf dem Viehmarkte z. B. wurde einer Frau aus Sierakowo die nur 25 Thlr. als Erlös ihrer verkauften Kuh eingenommen hatte, das Geld aus der Tasche gezogen, der Dieb war indeß davon gekommen. Die Arme, hatte das Nachsehen; die Kuh und das Geld waren fort. Dagegen hatte hatte der Gasthofsbesitzer Herr Neuhoff das Glück, einen berüchtigten und gefährlichen Dieb, als derselbe eine Pferdedecke aus der Gaststube entwenden wollte, auf der That zu ertappen und der Behörde zu überliefern. — Im Uebrigen ging alles glatt ab. Die Gendarmerie hatte nicht nöthig, wie es sonst Mode auf hiesigen Jahrmärkten ist, von ihren Waffen Gebrauch zu machen, da Schlägereien nicht vorkamen.

— Gasbeleuchtung besaßen in der Provinz Preußen Ende 1867 16 Städte also von den vorhandenen 121 Städten 13_7 pCt.; die erste entstand in Königsberg 1851; aus den 50er Jahren stammen außerdem nur die Anstalten zu Danzig, Elbing, Thorn, Tilsit; die übrigen sind sämmtlich erst in den 60er Jahren, meist erst 1867 entstanden; die größten Fabriken sind die zu Königsberg (77$_7$ Mill. Kubikf.-Produktion, 22,000 Flammen 400,000 Thlr. Anlagekapital,) zu Danzig (60 Mill. Kubikfuß Produktion, 300,000 Thlr.) Unter den Gasanstalten sind 11 kommunale, 3 private. Der Betrieb geschieht durchweg mit englischen Steinkohlen. Außer den Städten haben noch die Bahnhöfe in Dirschau und Eydtkuhnen (430 Flammen) eigene Anstalten.

— Königsberg. Vogt's Vorlesungen. Die schöne Welt, die hier Tag über in Schaaren geht und gafft, spitzt Abends, im Junkerhof Kopf an Kopf gedrängt, die Ohren, wenn Karl Vogt, bei einer lautlosen Stille, seine im höchsten Grade fesselnden Vorträge hält. Auch der Regierungs-Präsident von Ernsthausen, auch der Polizei-Präsident Pilgrim saßen inmitten der Zuschauer, wir wissen nicht ob mehr den Reichsregenten anzustaunen oder den berühmten Naturforscher anzuhören, keineswegs aber um ihm die Worte vom Munde fortzucensiren als er nachwies: wie viele der in russ. Klöstern und Kirchen aufbewahrten und vorgezeigten Heiligenknochen von antediluvianischen Urochsen und Ur-Nashornthieren herrührten — wie ja einst der zum Besten der Lehrerwittwen und Waisen hier vom alten Pestalozzi-Verein herausgegebene Volkskalender konfiszirt, Redacteur Sack condemnirt wurde, weil er eine alte Anekdote vom berühmten Physiologen Johannes Müller mittheilte, der in einem Haufen ihm vorgelegter Heiligenknochen, mit sachverständigem Urtheil einen Kalbsknochen vorfand. — Die Mittheilungen, welche den Bibelglauben umstoßen, daß die Knochen der vorgefundenen antediluvianischen Menschen mehr denn 200,000 Jahre alt wären, hat hier kein orthodoxer Geistlicher angehört. Wir bemerkten in der Zahl der Zuhörer nur zwei Prediger Dr. Rupp und Dr. Voigdt und diese werden sich durch derlei Mittheilungen wohl nicht alteriren lassen, denn der eine hat sich von der allein seligmachenden Kirche längst losgesagt und der andere ist ein reicher Gutsbesitzer der Provinz. — Die physikalisch-ökonomische Gesellschaft hielt dem berühmten Naturforscher zu Ehren eine Sitzung, in der die Steinzeit und der Bernstein auf der Tagesordnung stand. Dr. Joh. Jacoby wird jetzt nach dem Schluß des Abg.-Hauses von Berlin heimkehren und mit Karl Vogt, mit welchem er in Frankfurt und Stuttgart gewirkt, zusammentreffen, um in den Reminiscenzen von 1848 und 1849 zu schwelgen. Wie es heißt werden wir die Männer des Volkes bei einem großen Banquet begrüßen können.

Verschiedenes.

Dichterische Freiheit. Im „Freischütz" schießt Max einen Adler, aber der Textdichter, Vater Kind, hat

---

Sie begreifen wohl, Fräulein, auf welches Vorhaben ich eigentlich ausgegangen war, — ich wollte die todte gnädige Frau berauben.

Zweimal stolperte ich über flach liegende Grabsteine, die ich nicht sehen konnte, einmal fiel ich hin und quetschte mir das Knie, endlich war jedoch das Ziel meiner Wanderung erreicht. Hätte ich den Ort nicht so genau gekannt, so wäre es völlig unmöglich gewesen, ihn aufzufinden.

Der Stein, den ich emporheben mußte, befand sich jetzt in meiner unmittelbaren Nähe, und als ich mich niederbeugte, fühlte ich ihn mit der Hand.

Auch die rauhe Seite desselben war bald genug entdeckt und ich wußte also, wohinein ich mit meiner Brechstange zu arbeiten hatte.

Nachdem ich dies Werkzeug an der richtigen Stelle in den Boden gestoßen, machte mir die lose Erde die Arbeit leicht genug und der große Stein war, obgleich ich hierbei allerdings meiner ganzen Kraft bedurfte, bald gelüftet. Ich verlor nunmehr keinen einzigen Augenblick.

Als ich die schlüpfrigen, schmalen in's Gewölbe hinabführenden Stufen auf Händen und Knieen hinunterkroch, wußte ich kaum, was ich that, und obgleich der Schweiß mir von der Stirn lief, so fühlte ich doch ein kaltes Grausen meinen ganzen Körper durchrieseln. Trotz alledem glaube ich noch heute fest, wäre ich in jenem Augenblicke von Jemandem ertappt worden, ich würde nicht den geringsten Anstand genommen haben, an Diesem einen Mord zu begehen.

Durch die Oeffnung über mir fiel ein schwaches Licht in das Gewölbe hernieder, welches jedoch zu der Arbeit, die ich vorhatte, nicht hinreichte. Es wurde mir jedoch möglich, meine Laterne zu öffnen und den Lichtstumpf hineinzustecken, worauf ich mich an dem Zunder den Schwefelfaden zu entzünden bemühte. Ich hatte das Licht in der Laterne angezündet und konnte nun das ganze Gewölbe mit der dunklen Reihe von Särgen deutlich überblicken.

Von den Letzteren wandte ich schaudernd die Augen ab, schloß die Laterne, stellte sie so auf den Boden nieder, daß sie nur den einen Sarg beleuchtete, um dessentwillen ich gekommen war, und ging dann zu den Stufen des Gewölbes zurück, um mich zu überzeugen, daß von dort aus auch nicht der leiseste Lichtschimmer wahrnehmbar sei. Nun so weit war ich sicher. Man sah nichts wie die tiefste Finsterniß vor sich.

Und nun den Schraubenzieher zur Hand! — Wenn es mir nur gelang, die Arbeit geräuschlos zu vollbringen! Das Geräusch, welches mein Werkzeug verursachte, ließ mich zurückbeben und ich wagte kaum das Instrument zum zweiten Male anzusetzen.

Dann erinnerte ich mich jedoch daran, daß das Gewölbe sehr tief war und daß ich in ziemlich weiter Entfernung rings umher keine Häuser befanden. Auf jeden Fall mußte die einmal begonnene Arbeit auch vollendet werden. Mein Ohr gewöhnte sich, während ich schnell mit der Arbeit fortfuhr, schon nach wenigen Minuten an das durch dieselbe verursachte Geräusch.

Der eichene Deckel war, wie ich ja wußte, sehr festgeschraubt, wenn ich diesen aber gelöst, war die Arbeit auch gethan, denn die Zeit zur Anfertigung eines inneren bleiernen Sarges war zu kurz gewesen. Ich löste Schraube auf Schraube, doch gab es immer wieder neue zu entfernen.

Da — mit einem Male war es mir, als vernähme ich ein Geräusch! —

Mein Herzblut stockte, ich griff nach dem Hammer und stand mit diesem in der hocherhobenen Faust einen Augenblick eben so starr und unbeweglich da, wie die Leichen rings um mich her in den Särgen lagen.

Noch einmal ließ sich dasselbe Geräusch hören und nunmehr erkannte ich in demselben den Schrei der Nachteule im Kirchthurme wieder. Wenn ich dem Thiere für den entsetzlichen Schrecken, den es mir eingejagt, doch zur Strafe nur den Hals hätte umdrehen können!

Wieder ging es an die Arbeit, denn es waren noch sehr viele Schrauben zu lösen.

Endlich war die letzte Schraube beseitigt und ich konnte den schweren Sargdeckel lüften. Ich schlug die spitzenbesetzten Grabtücher von der Leiche zurück und den Schein meiner Laterne fiel auf das Gesicht der Todten, das seit dem Tage, wo ich es im herrschaftlichen Hause zuletzt gesehen hatte, noch völlig unverändert geblieben war. Ich wagte nicht, es näher zu betrachten, denn ich wußte, daß es mir dann für immer in meinen Träumen vorschweben würde, und dennoch mußte ich unwillkürlich den Blick darauf richten, sah, wie die dunkeln Augen die über ihnen geschlossenen Lider in einen bläulichen Schatten zu hüllen schienen, wie die langen Wimpern auf der bleichen Wange ruhten, bevor ich mir noch ein Herz fassen konnte das dunkle Werk zu vollenden.

Immer und immer aber schaute das bleiche Gesicht mich von jenen Kissen an, mußte ich es so dicht, so ganz dicht vor meinen Augen sehen. Ich würde das Antlitz mit dem Grabtuche verhüllt haben, doch hätte ich ja dann auch zugleich die Hände bedecken müssen. Ich dachte an mein buntes Taschentuch, aber — ich wußte nicht, was es war — es hielt mich Etwas davon zurück, es über dies Gesicht zu breiten.

Das Beste, was ich thun konnte, dachte ich, war, mich so schnell als möglich in den Besitz des Ringes zu setzen und dann den unheimlichen Ort eilig zu verlassen.

Das Kleinod saß an der linken Hand, derjenigen, die unten lag, und die Berührung der kalten Finger machte mich schaudern, doch hielt ich diese fest, denn beim matten Schimmer meiner Laterne blitzte mir von dem einen der herrliche Diamantring entgegen. Ich versuchte, den Ring herunterzuziehen, doch wollte er sich nicht schieben lassen, sondern schien dort so unbeweglich fest zu sitzen, als ob keine Macht der Erde ihn zu entfernen vermöchte. Ich zog mit der ganzen Kraft meiner Finger und es gelang mir nun wirklich, ihn bis zum ersten Gelenk zu schieben, weiter aber vermochte ich ihn trotz aller Anstrengung nicht zu bringen.

Ich beugte mich darauf nieder und erfaßte den Ring mit den Zähnen.

Ha, jetzt fühlte ich, das er sich bewegte. Er war herunter — befand sich in meinem Munde — lag in meiner Hand!

Kaum einen einzigen Blick warf ich jetzt in diese und dann — dann sah ich etwas Anderes — Einen Geist oder einen Teufel?

Nein, aber Blut von jenem zarten weißen Finger herabrieseln und ein Paar braune Augen, die mich starr und unverwandt anblickten.

Ich vermochte kein Glied zu rühren, vermochte nicht zu athmen — stand da, wie zu Stein erstarrt.

Langsam wandte sich der Kopf zur Seite, die bleichen Lippen bewegten sich, die blutende Hand, an welcher der Ring gesessen hatte, erfaßte mit mattem Griff den Seitenrand des Sarges und dann, dann begann die ganze Gestalt Bewegung zu gewinnen und versuchte sich zu erheben.

Ich vermochte es nicht länger zu ertragen, schleuderte den Ring, während ein furchtbarer Schrei sich meiner Brust entrang, zu Boden und floh, vor Entsetzen außer mir, die Steinstufen hinan.

Athemlos keuchend erreichte ich die Friedhofsmauer, sprang hinüber und stürzte, ohne mich umzusehen, quer durch Buschwerk, Grasplätze und Blumenbeete dem herrschaftlichen Hause zu, wo ich noch Licht brennen sah.

Ich glaubte mich von der Gestalt aus jenem Sarge verfolgt, glaubte sie näher und näher kommen und ihre Grabgewänder hinter mir rauschen zu hören. Ich blickte mich aber nicht um — nein auch nicht ein einziges Mal, sondern stürzte athemlos die Stufen vor dem herrschaftli-

im Buche einen Bock geschossen. An welchem Tage spielt die Handlung? Am 30. November, denn Caspar sagt: „Heut in der Andreasnacht, wo der Zauber wird vollbracht!“ Auch steht die Sonne im Zeichen des Schützen. Wenn aber der Vorhang aufgeht, tanzt das Volk im Freien, und mit dem siebenten Glockenschlage zieht es ab, es wird dunkel. Nun bitte ich einen guten Deutschen mir zu sagen, ob man am 30. November noch im Freien unter der Linde tanzen kann, Abends 7 Uhr. Da ist's bei uns finster, brettdicke Nacht. Aber nun erst Agathe an diesem Abend! sie steht, den 30. November, am geöffneten Altane und singt: „Nur die Nachtigall und Grille scheint der Nachtluft sich zu freuen“. Eine Nachtigall am 30. November? Das mache man einem Andern weiß!

Lokales.

— **Personal-Chronik.** Herr Bogumil Goltz, der alte deutsche Humorist, wird, wie die „Weser-Ztg.“ erfährt, in nächster Zeit in Bremen drei Vorträge halten, und zwar über folgende Themata: 1. Die Bildung und die Gebildeten; 2. Typen der Gesellschaft und Umgangs-Philosophie; 3. Die Mysterien des Lebens und die Leute.

— **Schulwesen.** Wie wir hören, so schreibt der „N. Elb. Anz.“ aus Elbing wird der hiesige Kindergarten-Verein mit den Zöglingen des seit einem Jahr bestehenden Kindergartens, Sonntag den 14. d. Mts. in den Räumen des Casino ein sogenanntes Spielfest veranstalten. Es soll durch dasselbe dem größeren Publikum Gelegenheit geboten werden, sich durch eigene Anschauung ein Urtheil über diese Sache zu bilden. Denn seltsamer Weise scheint man in unserer sonst allem Fortschritt so zugeneigten Stadt, diese im Gebiete der neuern Pädagogik so hochwichtige Einrichtung noch lange nicht gebührend zu würdigen. Während in Berlin die Zahl der Kindergärten und Volkskindergärten fortwährend steigt und die damit verbundenen Institute zur Ausbildung von Kindergärtnereien und Kinderpflegerinnen eine großartige Entfaltung zeigen, während unsere Schwesterstadt Danzig uns mit gutem Beispiel längst vorangegangen, ist es hier bisher den für die gute Sache Gewonnenen noch nicht gelungen, eine rege Theilnahme zu ermöglichen. — Kennzeichnen diese Worte nicht auch, und zwar ganz genau, das Verhalten der Majorität der hiesigen Bewohner dem hierorts bestehenden Kindergarten gegenüber, und dürfte es mit Rücksicht hierauf nicht zweckmäßig sein, wenn die geehrte Vorsteherin der besagten hiesigen Anstalt so gelegentlich, etwa vor Beginn des Sommer-Semesters, ein solches „Spielfest“, wie das in Elbing, veranstalten wollte? —

Dem hiesigen Magistrat ist ein mit vielen Unterschriften versehenes, dahin ziehlendes Gesuch, daß derselbe durch die Schul-Deputation die Frage über den Ausfall des Nachmittags-Unterrichts während des Sommer-Semesters in Erwägung ziehen lassen möchte, überreicht. Ein Gesuch gleichen Inhalts hat, wie bekannt, die Stadtverordneten-Versammlung leider durch Uebergang zur Tagesordnung bereits bei Seite gelegt.

— Kürzlich, bei Gelegenheit der Verhandlung des Abgeordnetenhauses über die Beschwerde des Breslauer Magistrats in Betreff der verwehrten Gründung einer confessionslosen Schule sprach der Herr Kultus-Minister Mühler folgende geflügelte Worte: „Die Organe der Commune haben nur das Recht über communale Angelegenheiten zu beschließen, nicht über die Zukunft und das Schicksal der Kinder; eine solche Souveränität hat ihnen der Staat nicht einräumen wollen und er wird es nie thun.“ In der That, diese Sprache versetzt uns vollständig in die Zeiten des beschränkten Unterthanenverstandes zurück. Schulhäuser soll also die Gemeinde bauen, was aber in diesen Schulhäusern vorgeht, in welchem Geiste man die Kinder in denselben erzieht, ob man ihnen Knaksche Astronomie und Veitsche Gebetslehre beibringt, darum soll sie sich nach der Ansicht des Herrn Minister nicht zu bekümmern haben. Und doch fragt sich gewiß ein Jeder, was kann es Wichtigeres, ja Heiligeres für eine Gemeinde geben, als „die Zukunft und das Schicksal“ ihrer Kinder? würde man den Bürger nicht für gewissenlos halten, der sich nicht darum kümmerte? ist es nicht ein Recht, welches die Natur jedem Vater verliehen hat, über das Schicksal und die Zukunft seines Kindes zu entscheiden, so gut er darüber zu wachen die Pflicht hat? Und dieses Recht will der Herr Minister dem preußischen Staatsbürger ohne Weiteres absprechen und darin einen Eingriff in die Souveränität des Staates sehn! Allerdings gehören die Kinder dem Staate und sollen dereinst seinen Zwecken dienen, aber es wäre ein unerhörter Uebergriff der Staatsregierung in die geistige Freiheit, wenn sie zugleich den Entwicklungsgang und die Geistesrichtung vorschreiben wollte, in der das Kind erzogen und seiner „Zukunft“ entgegengeführt werden soll. Wir kennen freilich in dem alten Sparta einen Staat, der die Kinder ausschließlich als sein Eigenthum beanspruchte und das Recht der Eltern mißachtend allein ihre Erziehung leitete; aber um Spartaner zu werden, müßten wir auch an der schwarzen Suppe und den eisernen Münzen Spartas Geschmack finden, und um Herrn v. Mühler für einen Lykurg zu halten, müßten wir ihn erst nach Delphi abreisen sehn.

Aehnlich, wie Herr v. Mühler denken und sprechen auch Andere. So z. B. hat der Primas von Ungarn einen Hirtenbrief gegen das Volksschulgesetz erlassen. Derselbe verurtheilt in sanfter Form die Simultanschulen als gottlos und fordert den Clerus auf, „über katholische Wissenschaft“ und über die Schulen zu wachen, sonst werde das Schifflein Petri versinken.

Ferner: In Posen beabsichtigen die städtischen Behörden die Umänderung aller Elementarschulen in sechsklassige Simultanschulen. Hiegegen ist Seitens des Erzbischofs beim Minister der geistlichen und Schulangelegenheiten Protest erhoben worden.

Und könnten wir diese Auslassungen der Gegner der konfessionslosen Schulen noch sehr vermehren, allein wir wollen es hiebei bewenden lassen und nur noch eine sei hier nicht vergessen, weil sie sogar hübsch grausig klingt. Der frühere Dozent am Seminar zu Pelplin, gegenwärtige Direktor des Graudenzer Schullehrer-Seminars, Lizenziat Zucht, schrieb in einem längeren, im „Kath. Schulbl. der Prov. Preußen“ wörtl. abgedruck. Art.: „Uns sollte der ungestüme Drang des vorgeschrittenen Liberalismus und vieler andern ihm Vorschub leistenden unklaren (Oho!) Köpfe die verderbliche Ansicht zum ersehnten Erfolge führen, so dürfte die Aera des allseitigen Kampfes der christlichen Kirche mit modernem Heidenthum, ihr allseitiger Belagerungszustand, vollends ausgebrochen sein. Der Kampf wäre aus den Sphären der Wissenschaft, insbesondere der Philosophie und der Naturwissenschaften, in welchen er bisher ausschließlich sein Unwesen (sic!) trieb, vollends mitten in die bisher verschont gebliebenen Volksmassen versetzt.“

Simultane Schulen, — gar konfessionslose Schulen, — Lehrer mosaischer Konfession unterrichten Christenkinder im Lateinischen und Griechischen, im Lesen und Rechnen 2c. — Untergang der Religion — Belagerungszustand der Kirche, — wie grausig schön! — Ja, der nothwendige und heilsame Kampf für die Befreiung der Schule von der priesterlichen, resp. geistlichen Bevormundung wird mit dem Siege des freien Geistes enden. An Anzeichen hiefür fehlt es nicht. So lesen wir, daß nicht nur in Baden, sondern nunmehr auch in Bayern die Communen das den preußischen vom Hrn. Kultusminister bestrittene Recht besitzen und ausüben. Und in der bayrischen Pfalz wird davon auch bei Volksschulen vorwiegend der Gebrauch gemacht, daß man die bisher confessionell getrennten Volksschulen zu confessionslosen Communalschulen vereinigt. So z. B. hat der Stadtrath in Sandau einstimmig den Beschluß gefaßt, sofort über die Frage: Umwandlung der confessionell getrennten Volksschulen in Communalschulen abstimmen zu lassen. Ebenso ist in anderen Städten, wie Dürkheim, Grünstadt u. s. w. die Errichtung von Simultan-Communalschulen Gegenstand der Berathung.

— **Zur Charakteristik der polnischen Bestrebungen in Preußen.** (Schluß zu No. 59.) Der Umfang der Thätigkeit der 2. Vorstands-Abtheilung, welche sich für die Hebung der Bildung und Gesittung innerhalb der polnischen Bevölkerung Preußens zu bethätigen hat, ist jetzt, so äußerte sich Herr Ign. v. Lyskowski in seiner Rede weiter, präcise nicht festzustellen. Allein das kann und muß schon heute gesagt werden, daß sich die Thätigkeit derselben nicht ausschließlich auf die Hebung der Bildung und Gesittung der unteren Schichten der polnischen Bevölkerung, sondern aller Schichten derselben zu erstrecken hat. Die besser gestellten Schichten müssen in Wirkung und Gesittung voranschreiten und die unteren werden in Wirkung des Einflusses jener folgen. Der Redner ging dann noch näher darauf ein, wie das Prinzip der Association sich mit günstigen Erfolgen auf dem in Rede stehenden Gebiete praktisch bethätigen lasse, namentlich, wie die besser gestellten Hausfrauen sich in den Kreisen ihrer Wirkamkeit sich an der Arbeit der Genossenschaft betheiligen könnten.

Kurz, der Zweck der Genossenschaft richtet sich direkt auf die Erhaltung der polnischen Nationalität in Preußen, und zwar durch Hebung ihrer Intelligenz und Gesittung, und damit auch indirect, wie aus den Auslassungen einzelner Redner, welche nach dem Genannten des Wort erhielten, erhellte, gegen alle revolutionäre Agitationen, welche bisher dem polnischen Volke kein Heil nnd keinen glücklichen Erfolg brachten, sondern nur Verlust an Blut und Geld eintrugen.

Daß der offen ausgesprochene Zweck der Genossenschaft der wirkliche und kein vorgegebener sei, dafür bürgt unter Anderem nach unserer Ansicht, daß Herr Theodor v. Donimirski zum Vorsitzenden derselben gewählt ist. In der mit Absicht von der Versammlung am 27. v. Mts. vollzogenen Wahl dieser Persönlichkeit wird ausgesprochen, daß die Genossenschaft keinen andern Zweck hat, als den ausgesprochenen, und zwar mit legalen Mitteln verfolgen soll und wird. Der Genannte wird allgemein als ein besonnener, intelligenter und liberaler Mann geachtet, den das Vertrauen seiner näheren polnischen, wie deutschen Mitbürger zur Verwaltung mehrerer Ehrenämter zum Oefteren berufen hat.

Die Begründung der besagten Genossenschaft haben wir mit Freuden begrüßt, weil dieselbe eine Verständigung zwischen der polnischen und deutschen Bevölkerung von Westpreußen, Posen und Ober-Schlesien im Interesse des civilisatorischen Fortschritts dieser preußisch deutschen Territorien herbei führen will. Möge es ihr gelingen, die Zweifler an der Redlichkeit ihrer Absicht von derselben thatsächlich zu überzeugen!

— **Schwurgericht am 9. März.** Der Arbeitsmann Adam Willkomm aus Kolonie Brinsk, Kreis Strasburg, war im Jahre 1863 nach Polen auf Arbeit gegangen, lernte in dem Städtchen Przasznyk die unverehelichte Auguste Breyling kennen, mit der er auch noch in demselben Jahre in der dortigen evangelischen Kirche getraut wurde. Nach einigen Wochen verließ aber Willkomm seine Frau, kehrte nach Kolonie Brinsk zurück, und heirathete hier im Jahre 1865 die Arbeitsfrau Caroline Grabowska. Demnach hatte er vor Auflösung seiner ersten Ehe eine neue Ehe eingegangen uud war der Bigamie angeklagt. Willkomm bestritt mit der Breyling kirchlich eingesegnet zu sein und behauptete, daß, da er dem Pfarrer die Traugebühren nicht habe bezahlen können, die Breyling ihn noch vor Vollziehung der Traue verlassen. Der im Termine vernommene Trauzeuge Malissa und der Pfarrer Lembke haben in Uebereinstimmung mit der Aussage der Breyling bekundet, daß die Einsegnung der Ehe des Willkomm mit der Breyling nach evangelischem Ritus erfolgt sei.

Auf Grund des Verdicts der Geschworenen wird Willkomm wegen Bigamie mit 2 Jahren Zuchthaus bestraft. An diesem Tage kam ferner zur Verhandlung die Anklagesache wider den Arbeitsmann Johann Siemienski aus Neudorf und den Knecht Jacob Urbanski aus Drzonowo wegen schweren Diebstahls und wider den Krugpächter Peter Machtilski in Elisenau wegen Hehlerei.

Trotz des Leugneus vor Gericht lautete der Spruch der Geschworenen bei allen drei Angeklagten auf schuldig.

Siewienski, welcher wegen Diebstahl schon zweimal bestraft war, wurde zu 5 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Polizei-Aufsicht, Urbanski zu 2 Jahren Zuchthaus und 2 Jahren Polizei-Aufsicht und Machtilski zu 3 Monaten Gefängniß, 1 Jahr Ehrenverlust und 1 Jahr Polizei-Aufsicht verurtheilt.

— **Militärisches.** Von den für diesen Herbst angesetzten großen Corpsmanövern des 1. und 2. Armeekorps ist nach den neuesten Mittheilungen das des letzteren Armeekorps abgesetzt worden und werden demzufolge nur bei dem ersten Corps derartige Manöver stattfinden. Der Anlaß dazu darf wohl in Ersparungsrücksichten gesucht werden.

— **Lotterie.** Bei der am 10. d. fortgesetzten Ziehung der 3. Klasse 139ster Königlicher Klassen-Lotterie fiel 1 Gewinn von 2000 Thlr. auf Nr. 62,961. 2 Gewinne zu 1000 Thlr. fielen auf Nr. 11,455 und 21,472. 3 Gewinne zu 600 Thlr. auf Nr. 18,262, 76,632 und 83,219. 5 Gewinne zu 300 Thlr. auf Nr. 13,975, 22,569, 33,800, 72,378 und 77,772 und 9 Gewinne zu 100 Thlr. auf Nr. 4807, 15,934, 25,242, 37,789, 52,790, 53,314, 58,192, 74,804 und 94,642.

---

chem Hause hinan und begann wie ein wahnsinniger aus allen Kräften die große Glocke zu läuten.

Bevor aber die Thür geöffnet wurde, stürzte ich halb bewußtlos zu Boden, doch sah ich noch, daß sich Menschen über mich herabbeugten, und vermochte eben noch die abgebrochenen Worte hervorzukeuchen:

„Das Gewölbe, das Gewölbe! — Die gnädige Frau!“

Dann versank ich in tiefe Ohnmacht.“

Der alte Mann hielt einen Augenblick inne, holte tief Athem und strich sich mit der runzeligen Hand durch's schneeweiße Haar, worauf er fortfuhr:

„Das ist die Geschichte, gnädiges Fräulein, die ich Ihnen erzählen wollte.

Als man nach dem Gewölbe eilte, fand man die gute gnädige Frau aufrecht im Sarge sitzend und völlig zum Leben erwacht.

Der Diamantring lag auf dem Boden.

Die gute Dame hatte in einem todtenähnlichen Zustande gelegen, bis meine scharfen Zähne ihren Ringfinger auf ziemlich schmerzhafte Weise zum Bluten gebracht und dadurch ihre Lebensgeister wieder zur Thätigkeit erweckt wurden!

Als ich aus meiner Ohnmacht erwachte, stand der gnädige Herr ganz allein neben meinem Bette und er war auch der Erste, dem ich diese Geschichte erzählte. Er sicherte mir seine völlige Verzeihung zu.

Eine böse, sehr böse That hatte diesmal gute, wohlthätige Folgen gehabt und der gute, gnädige Herr war jetzt zu glücklich, um strenge sein zu können.

Ich aber — Fräulein, glauben Sie es mir — wäre seit jener Schreckensnacht niemals im Stande gewesen, und hätte es mein Leben gegolten, auch nur den Werth einen Schillings zu stehlen.

Kein Mensch, außer dem guten, gnädigen Herrn und meinem Vater, hat jemals etwas von dieser Geschichte von mir erfahren, und diese erklärten stets, wenn die Rede auf die Sache kam, man habe das Gewölbe in jener Nacht sehr wohlweislich und aus guten Gründen geöffnet.

Als sich aber dennoch allerlei Gerüchte über den seltsamen Vorfall zu verbreiten begannen, die der Wahrheit näher zu kommen schienen, wußte der gnädige Herr mich in seinen Geschäften auf ungefähr zwei Jahre von hier zu entfernen; bei meiner Rückkehr hieher war es aber die gnädige Frau selbst, die es mir möglich machte, meines Vaters Geschäft fortzusetzen und Margarethe zu heirathen.

Die gnädige Frau hatte damals ein eben erst geborenes Töchterchen — Ihre spätere Mutter, Fräulein — und Erstere hat noch fünfzehn Jahre gelebt.“

Der Alte schwieg, nahm den Ring auf's Neue in die Hand und seufzte tief.

„Es sind jetzt sechzig Jahre her und doch kommt es mir vor, als wäre es erst gestern geschehen,“ sagte Philipp, mir den Ring zurückgebend. „Ja, ja gnädiges Fräulein, ein böses Gewissen ist ein schlimmes, sehr schlimmes Ding.

Telegraphischer Börsen-Bericht.

Berlin, den 11. März cr.

Fonds:	fest.
Russ. Banknoten	$81\frac{3}{8}$
Warschau 8 Tage	$81\frac{1}{8}$
Poln. Pfandbriefe 4%	$67\frac{1}{4}$
Westpreuß. do. 4%	$81\frac{1}{2}$
Posener do. neue 4%	$84\frac{1}{4}$
Amerikaner	87
Oesterr. Banknoten	$82\frac{5}{8}$
Italiener	$55\frac{3}{8}$
Weizen:	
März	$61\frac{1}{2}$
Roggen	fester.
loco	51
März	51
März-April	$50\frac{3}{4}$
Frühjahr	50
Rüböl:	
loco	$9\frac{5}{6}$
Frühjahr	$9\frac{5}{6}$
Spiritus:	fester.
loco	$15\frac{1}{2}$
Februar	$15\frac{5}{12}$
Frühjahr	$15\frac{5}{8}$

Getreide- und Geldmarkt.

Thorn, den 11. März. Russische oder polnische Banknoten $81\frac{1}{4}$–$81\frac{1}{2}$ gleich 123–$122\frac{2}{3}$

Danzig, den 10. März. Bahnpreise.
Weizen, weißer 130 — 134 pfd. nach Qualität 84–$87\frac{1}{2}$ Sgr., hochbunt und feinglasig 131–135 pfd. von 85–$87\frac{1}{2}$ Sgr., bunt, glasig und hellbunt 130 — 134 pfd. von 80 — 84 Sgr., Sommer- u. rother Winter- 130–137 pfd. von 74–77 Sgr. pr. 85 Pfd.
Roggen, 128 — 133 pfd. von $59\frac{5}{6}$–$61\frac{1}{3}$ Sgr. p. $81\frac{5}{6}$ Pfd.
Erbsen, von 62–$64\frac{1}{2}$ Sgr. nach Qualität.
Gerste, kleine 104 — 112 Pfd. von 53 — 56 Sgr. große 110 — 120 von 54–57 Sgr. pr. 72 Pfd.
Hafer, 33–35 Sgr. p. 50 Pfd.
Spiritus $14\frac{1}{12}$ Thlr. p. 8000% bez.

Stettin, den 10. März.
Weizen loco 60 — $69\frac{1}{4}$, p. März 68, Br. Frühj. $67\frac{3}{4}$, Mai-Juni $68\frac{1}{4}$ Br.
Roggen, loco $49\frac{3}{4}$, März 50 Br. Frühjahr 50, Mai-Juni 50, Juni-Juli $50\frac{3}{4}$.
Rüböl, loco $9\frac{5}{6}$, Br. März $9\frac{3}{4}$, April-Mai $9\frac{3}{4}$, Septbr.-October. $10\frac{1}{12}$
Spiritus loco $14\frac{1}{12}$ März $14\frac{11}{12}$ Frühjahr $15\frac{1}{12}$ Mai-Juni $15\frac{1}{6}$ Br.

Amtliche Tagesnotizen.

Den 11. März. Temperatur Kälte 1 Grad. Luftdruck 27 Zoll 9 Strich. Wasserstand 2 Fuß 9 Zoll.

Inserate.

Bekanntmachung.

Am 16. März d. J.
Vormittags 10 Uhr
sollen in der Behausung des Kaufmanns Wilhelm Trenkel in Podgorz, 3 Pferde, 2 Wagen, diverse Betten, Kleider und Hausgeräth öffentlich meistbietend verkauft werden.

Thorn, den 5. März 1869.
Königl. Kreis-Gericht,
1. Abtheilung.

Bekanntmachung.

Zu verkaufen sind im Ganzen oder in einzelnen Posten:
123 Ctr. Schmiedeeisen in Stäben, $\frac{5}{8}$ bis $1\frac{3}{5}$ Zoll stark und $2\frac{3}{4}$ bis $5\frac{1}{4}$ Zoll breit. Nähere Auskunft ertheilt und nimmt Offerten entgegen.

Thorn, den 11. März 1869.
Königl. Artillerie-Depot.

Frankfurter und **sonstige Original-Staats-Prämien-Loose** sind in Preußen zu spielen gesetzlich erlaubt.

100,000 Thaler
Haupt-Gewinn

Die neueste von der Hohen Regierung genehmigte Geld-Verloosung beginnt in aller Kürze und kann die Betheiligung an derselben um so mehr empfohlen werden als bei diesem Unternehmen mehr als die Hälfte der Loose im Laufe der Ziehungen mit Gewinnen von ev. Thaler **100,000 60,000 — 40,000 — 20,000 — 12,000 — 10,000 — 8,000 — 6,000** ꝛc. ꝛc. gezogen werden müssen.

Zu der schon am 14. dieses Monats beginnenden 1sten Ziehung kosten:
Ganze Orig.-Loose nur 2 Thlr.
Halbe „ „ „ 1 „
Viertel „ „ „ — 15 **Sgr.**

Das unterzeichnete mit dem Verkauf beauftragte Handlungshaus wird geneigte Aufträge gegen Einsendung oder Nachnahme des Betrages sofort ausführen und Verloosungs-Pläne gratis beifügen, ebenso amtliche Ziehungslisten den Loos-Inhabern prompt übermitteln. Wir versenden die Gewinne nach jedem Orte oder können solche auf Wunsch der Theilnehmer durch unsere Verbindungen in allen Städten Deutschlands auszahlen lassen; man genießt somit durch den directen Bezug alle Vortheile.

Da die noch vorräthigen Loose, bei den massenhaft eingehenden Aufträgen, rasch vergriffen sein dürften, so beliebe man sich baldigst und direct zu wenden an

Bottenwieser & Co.
Bank- und Wechsel-Geschäft in Hamburg.

Prachtvolle
Pianinos,
aus einer der berühmtesten Fabriken Berlins, bei
C. Lessmann,
Kl. Gerberstraße Nr. 81.

2–3 **möblirte Zimmer** w. ges. Adr. bitte abzug. in d. Expedit. d. Ztg.

Allgemeines
Deutsches Kochbuch
für alle Stände
oder gründliche Anweisung
alle Arten Speise und Backwerk auf die wohlfeilste und schmackhafteste Art zuzubereiten.

Ein unentbehrliches Handbuch
für
angehende Hausmütter, Haushälterinnen und Köchinnen.
Herausgegeben
von
Sophie Wilhelmine Scheibler.
Mit vielen erläuternden Abbildungen und Titelkupfer.
Achtzehnte vermehrte und bedeutend verbesserte Auflage.
Leipzig und Berlin 1869. Preis eleg. geb. 1 Thlr. $7\frac{1}{2}$ Sgr.

Original-Staats-Prämien-Loose sind überall gesetzlich zu spielen gestattet!

Allerneueste
Capital-Verloosung
garantirt und genehmigt von hoher Staats-Regierung, in der nur Gewinne gezogen werden, nimmt am
14. d. Mts.
ihren Anfang. **Der in obiger Staatsverloosung zu entscheidende Betrag ist ein Capital von**
über eine Million Thlr.
und finden diese in folgenden größeren Gewinnen ihre Ausloosung.
2 50,000, 100,000, 50,000 30,000, 25,000, 2 à 20,000, 2 à 15,000, 2 à 12,000, 11,000, 3 à 10,000 2 à 8000, 3 à 6000, 5 à 5000, 4000, 14 à 3000, 105 à 2000, 6 á 1200, 156 à 1000, 206 à 500 und viele Gewinne a **300, 200** ꝛc.

Die Gewinne sind bei jedem Bankhause zu erheben.

Ein ganzes Original-Staats-Loos (keine Promesse) á **2 Thlr., 1 halbes oder $\frac{2}{4}$ à 1 Thlr.,** werden gegen Baarsendung auf Wunsch auch gegen Postvorschuß selbst nach den entferntesten Gegenden prompt und verschwiegen von mir versandt. Gewinngelder und amtliche Ziehungslisten sende sofort nach Entscheidung.

In letzter Zeit zahlte ich meinen Interessenten in hiesiger Gegend wiederum über 200,000 Thlr. aus.

J. Dammann.
Bank- und Wechsel-Geschäft, Hamburg.

Zur Fastenzeit
empfehle ich das in meinem Verlage erschienene polnische Gebetbüchlein
Gorzkie żale.
Preis 6 Pf. pro Exemplar.
Ernst Lambeck.

Seegler- u. St. Annen-
straßen-Ecke ist die 1. Etage — 4 Zimmer, Küche, Speisekammer, Keller und 2 Kammern — vom 1. April an oder später zu vermiethen. **Kuntze & Kittler.**

Berliner Harmonikas
in vorzüglichster Auswahl, zum Preise von 1 bis 15 Thlr., bei
C. Lessmann,
Kl. Gerberstraße Nr. 81.

Gut gebrannte
Mauersteine
liefert billigst, auf Verlangen auch ab Thorn die Ziegelei Glinke. Näheres bei **Schwerin** in Podgorz im **Lipka**'schen Hause.

Schweizer-, Kräuter- u. Niederunger-Käse
empfiehlt **C. A. Guksch.**

Frankfurter und sonstige **Original-Staats-Prämien-Loose** sind gesetzlich zu spielen erlaubt.

Man biete dem Glücke die Hand.
250,000
als höchsten Gewinn bietet die neueste große Geld-Verloosung, welche von der hohen Regierung genehmigt und garantirt ist. Unter 22,400 Gewinnen, welche in wenigen Monaten zur sicheren Entscheidung kommen, befinden sich Haupttreffer v. 250,000, 150,000, 100,000, 50,000, 30,000, 25,000, 20,000, 15,000, 12,000, 10,000, 8000, 6000, 5000, 4000, 3000, 105mal 2000, 156mal 1000, 206mal 500, 300, 200 ꝛc.

Jedermann erhält von uns die Original-Staats-Loose selbst in Händen. (Nicht mit den verbotenen Promessen zu vergleichen.) Für Auszahlung der Gewinne leistet der Staat die beste Garantie und versenden wir solche pünktlichst nach allen Gegenden.

Schon am 14. April 1869
findet die nächste Gewinnziehung statt.
1 ganzes Orig.-Staatsloos kostet 2 Thlr.
1 halbes oder 2/4 do. „ 1 „
gegen Einsendung oder Nachnahme des Betrages.

Wir führen alle Aufträge sofort mit der größten Aufmerksamkeit aus, legen die erforderlichen Pläne bei und ertheilen jegliche Auskunft gratis.

Nach stattgefundener Ziehung erhält jeder Theilnehmer von uns unaufgefordert die amtliche Liste, und Gewinne werden prompt übermacht.

Man beliebe sich daher baldigst direct zu wenden an
S. Steindecker & Co.
Bank- und Wechsel-Geschäft, Hamburg.

Handels-Akademie
in Danzig.
Das Sommersemester 1869 beginnt am 5. April. Nähere Auskunft ertheilt
A. Kirchner, Director.

Gänzlicher Ausverkauf sämmtlicher runder Damenhüte (Filz, Velour u. Velpel) bedeutend unterm Kostenpreis bei
D. G. Guksch.

Elbinger Käse
per Pfd. 4, 5 und 6 Sgr.; in ganzen Käsen billiger verkauft
F. Raciniewski.

Ochojetzer Kalk,
$17\frac{1}{2}$ Kub. Fuß ausgiebig, offerirt billigst
Carl Spiller.

Annaberger Gebirgskalk
stets frisch und in bekannter Qualität bei
C. B. Dietrich.

Wapnoer Düngergyps,
fein gemahlen, in frischer trockener Waare empfiehlt billigst **C. B. Dietrich.**

Weißer flüssiger Leim
von **Ed. Gaudin** in Paris.
Dieser Leim, ohne Geruch, wird kalt verbraucht, zum Leimen von Porzellan, Glas, Marmor, Holz, Kork, Pappe, Papier ꝛc. Derselbe ist unentbehrlich im Haushalt und Geschäftszimmer, 4 und 8 Sgr. pro Flacon.

In Thorn zu haben bei
Ernst Lambeck.

Klee- u. Gras-Sämereien
in allen Arten, sowie alle anderen Sorten Feld-, Wald- und Gemüse-Sämereien in frischer keimfähiger Qualität offerirt zu den billigsten Preisen
C. B. Dietrich.

Für Pfeifenraucher.
Geschnittenen Blatt-Varinas in zwei Sorten sowie sämmtliche Tabake von **van Laer & Zoon** in Amsterdam empfiehlt **J. G. Adolph.**

Stets vorräthig in der Buchhandlung von Ernst Lambeck:
Erklärendes
Fremdwörterbuch
der in der Schrift- und Umgangssprache vorkommenden
fremden Redensarten
nebst Angabe ihrer richtigen Aussprache, Betonung und Abstammung.
3. vermehrte und verbesserte Auflage.
Preis: 10 Sgr.

Ein kleines weißbraunes Wachtelhündchen, mit rothem Halsband auf den Namen Bellini hörend, hat sich verlaufen. Wiederbr. eine angem. Bel. Bäckerstr. 223.

Am 5. März ist ein grauer, schwarzgefleckter, flockhaariger Schäferhund (Kastrat) in Thorn abhanden gekommen; dem Wiederbringer eine angemessene Belohnung.
Dom. Folsong.

---

1 möbl. Zim. zu verm. Gerechtestr. 120.

Eine Stube nebst Kammer (zwei Treppen hoch) ist für den Sommer zu vermiethen im **Majewsky**'schen Hause am botanischen Garten.

Verantwortlicher Redakteur **Ernst Lambeck.** — Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei von **Ernst Lambeck.**